IX.

Die Sozialdemokratie und die Religion.

Daß ein Materialist die Religion für abgethan und überflüssig hält, läßt sich begreifen; niemand mutet ihm ein anderes Urteil zu. Daß er dieselbe aber bei jeder Gelegenheit verhöhnt und verspottet, wie das die meisten sozialistischen Schriftsteller nach dem Vorgange von Karl Marx thun, ist ein Zeichen von Roheit. Wahre Bildung besudelt das nicht, was irgend einem andern Menschen heilig ist. Wenn man aber aufmerksam den Ton beachtet, in welchem so mancher sozialistische Führer redet, bekommt man einen ganz sonderbaren Begriff von der Bildung, die einstmals in der sozialdemokratischen Gesellschaft herrschen wird. Ich brauche nicht erst umständlich die Sozialdemokratie des Atheismus zu überweisen, Zeugen abzuhören, Schlüsse aus Büchern zu ziehen, die sozialdemokratischen Führer gestehen einmütig ein, ja manche rühmen sich dessen, daß sie alle Religion über Bord geworfen haben. Einer ihrer großen Propheten, Liebknecht, der übrigens nach seinen letzten rednerischen und schriftstellerischen Leistungen zu schließen, an rasch zunehmender Gehirnerweichung zu leiden scheint, hat auf dem letzten sozialdemokratischen Kongresse das große Wort gelassen ausgesprochen: Die Religion der Vergangenheit war der Polytheismus, die Religion der Gegenwart ist der Monotheismus, die Religion der Zukunft wird der Atheismus sein. Die Religion ist nach Karl Marx etwas ebenso subjektives, wie Recht und Sittlichkeit, sie ist das Machwerk unseres eigenen Kopfes, unter das wir Thoren uns gebeugt haben, eine Ausgeburt der menschlichen Phantasie ohne realen Hintergrund. Bebel schreibt in seinem Buche „Die Frau“ auf Seite 314 also: „Die Religion ist

die transzendente Wiederspiegelung des jeweiligen Gesellschaftszustandes. In dem Maße, wie die menschliche Entwickelung fortschreitet, die Gesellschaft sich transformiert, transformiert sich auch die Religion. Die herrschenden Klassen suchen dieselbe als Mittel ihrer Herrschaft zu konservieren, was am besten der bekannte Ausspruch beweist: „Dem Volke muß die Religion erhalten werden." Dieses Geschäft wird in einer auf Klassenherrschaft beruhenden Gesellschaft eine wichtige amtliche Funktion. Es bildet sich eine Kaste, die diese Funktion übernimmt und ihren ganzen Scharfsinn darauf richtet, das Gebäude zu erhalten und zu erweitern, weil damit ihre eigene Macht und ihr Ansehen wächst. Anfangs Fetischismus auf unterster Kulturstufe, in primitiven gesellschaftlichen Verhältnissen wird die Religion Polytheismus bei höherer Entwickelung, Monotheismus bei noch fortgeschrittenerer Kultur. Es sind nicht die Götter, welche die Menschen erschaffen, es sind die Menschen, die sich die Götter, Gott machen. Sich selbst (dem Menschen) zum Bilde, zum Ebenbilde schuf er ihn (den Gott), nicht umgekehrt. Bereits hat sich auch der Monotheismus in einen alles umfassenden, alles durchdringenden Pantheismus aufgelöst und verflüchtigt sich immer mehr. Die Naturwissenschaft machte die „Schöpfung" zur Mythe, die Astronomie, die Mathematik und Physik den „Himmel" zu einem Luftgebilde, die „Sternlein am Himmelszelt", auf denen die „Engelein" thronen, zu Fixsternen und Planeten, deren Natur jedes Engelleben ausschließt." So werden von dem materialistischen Standpunkte aus alle großen Ereignisse der Weltgeschichte, alle treibenden Faktoren der Menschheitsentwickelung zu einem wesenlosen Phantom, zu einem Schattenspiele, das an der Wand vorüberzieht.

Über die richtige Stellung der Wissenschaft zur Religion habe ich mich früher geäußert, worauf ich verweise. Die Gebiete beider sind so scharf voneinander getrennt, daß eine der andern nichts anhaben, daß die Wissenschaft die Religion ebenso wenig wie die Religion die Wissenschaft vernichten kann. Es ist eine thörichte Behauptung konfuser Köpfe, daß die „Wissenschaft" die Religion unmöglich gemacht, weggefegt habe. Die Wissenschaft weiß nichts von der letzten Ursache der Dinge, sie weiß nichts vom christlichen Himmel und ebensowenig von der Natur und dem Leben der

Engel. Weder die Bibel noch das wissenschaftliche Christentum behaupten, daß die „Engelein" auf den „Sternlein am Himmelszelt thronen", wir sehen hier, wie Bebel als richtiger Don Quixote seinen rostigen „wissenschaftlichen" Spieß gegen Windmühlen richtet. Die Vorstellung, welche sich kindlich-fromme Phantasie vom Himmel, den Engeln und „Sternlein" macht, ist noch lange kein christlicher Lehr- und Glaubenssatz. Übrigens weiß die Wissenschaft selbst von der Natur der Fixsterne noch blutwenig und ist die Frage der Bewohntheit und Bewohnbarkeit der Sterne durch irgendwelche Lebewesen in keiner Weise entschieden. Was man von den Verhältnissen auf dem „Mars" bis jetzt weiß, scheint eher für die Bewohnbarkeit dieses Körpers zu sprechen. Daß die „Natur" der Sterne also jedes „Engelleben" ausschließe, ist ebenfalls nichts weiter als eine kecke Behauptung Bebels, Sand in die Augen des Arbeiters!

Wenn man ganz unbefangen das Christenthum, seine Ideen und seinen Stifter betrachtet, muß man sich verwundert fragen, was dasselbe denn eigentlich der Sozialdemokratie gethan hat, daß sie es mit solchem Hasse verfolgt und beehrt. Man sollte denken, eine Gestalt, wie die des Nazareners, eine Religion, welche auch Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit der Menschen im schönsten Sinne predigt, welche sich stets der Armen und Unterdrückten angenommen hat und gerade den untersten Klassen ein Trost war, müßte dem Arbeiter sympathisch sein! Augenscheinlich steht aber das Christentum überall, wo es Einfluß hat, der Ausbreitung sozialdemokratischer Ideen hinderlich entgegen. Es ist eine Macht, und zwar eine konkurrierende, mit der man rechnen muß. Es ist auch gekommen, der Not und dem Elend unter den Menschen zu steuern, allerdings mit besseren und kräftigeren Mitteln, auf gründlichere Art, und schon zu einer Zeit, wo man von der Sozialdemokratie und ihrer Weisheit nicht einmal etwas ahnte. Ein Arbeiter, der christlich denkt, der von dem „Wechsel auf den Himmel" noch etwas hält, und denselben durchaus nicht den „Spatzen" überlassen will, der auch ein Gewissen in seiner Brust hat und fremdes Eigentum achtet, wie er Achtung für das seinige verlangt, ist gefeit gegen alle Schwärmerei und Schwindelei der Hetzer, er besitzt klare Augen, um die Unausführbarkeit der sozialdemokratischen

Plane zu durchschauen, er will von dem Glücke nichts wissen, das im sozialistischen Paradiese dem Sterblichen winkt.

Man kann es deshalb als gutes Zeichen betrachten, daß die zielbewußte Sozialdemokratie den Diener der christlichen Religion, den Geistlichen, von Herzensgrund haßt. Derselbe Liebknecht, dessen tiefsinnigen Ausspruch ich vorhin erwähnte, erklärte bei derselben Gelegenheit: Ich hasse den Pfaffen! Dergleichen Leute, die von Nächstenliebe nichts mehr wissen, geschweige denn von Feindesliebe, welche die kranke Menschheit mit Haß gesund machen, hassen nur solche Gegner, welche sie zu fürchten haben. Den armseligen schwachen Feind, den sie mit Leichtigkeit wegfegen können, verachten sie, sie hassen ihn nicht. Ich hege nicht den geringsten Zweifel, daß sich die christliche Geistlichkeit dieses Hasses würdig zeigen wird.

Aber Liebknecht steht mit dieser liebenswürdigen Gesinnung gegen die Geistlichkeit nicht allein; alle übrigen Führer und Schriftsteller der Partei befinden sich mit ihm in diesem Punkte in rührender Übereinstimmung. Wo es nur irgend möglich ist, sucht man dem christlichen Geistlichen am Zeuge zu flicken, denselben als überflüssigen, ja gefährlichen Menschen, als Heuchler und Müssiggänger hinzustellen. Karl Marx redet von ihnen nie anders als von „Pfaffen", er bezeichnet sie als „Staatspfründner", er gießt seine Zornesschale besonders über die protestantische Geistlichkeit Englands aus, denen er sich dort gegenüber sah. Damit keiner sich beklagen kann, spritzen dann katholische Sozialisten ihr Gift gegen den Priester. Bebel macht sich mit seinem täppischen, salzlosen Witze sogar an das hohe Lebensalter der protestantischen Geistlichen, obschon diese hierin nach den mir zu Gesicht gekommenen Statistiken nicht einmal die erste Stelle, wie Bebel behauptet, einnehmen. Sonst sah man in einer solchen Erscheinung die Folgen einer vernünftigen, gesunden und mäßigen Lebensweise, und die Sozialdemokratie würde besser thun, dieselbe nachzuahmen, statt darüber zu spotten. Auch sucht er den Kindersegen des protestantischen Pfarrhauses lächerlich zu machen, obschon man sonst unter vernünftigen Leuten denselben als Zeichen eines glücklichen Ehestandes und einer solid verbrachten Jugendzeit betrachtet hat. Wie viele tüchtige, in jeder Hinsicht hervorragende Männer aber

dieses Pfarrhaus dem deutschen Volke geschenkt, welchen sittlichen Einfluß es auf das Leben geübt hat, davon sagt Bebel nichts, vielleicht deswegen, weil er davon, wie von vielem Andern, nichts weiß.

Vernähme man es auch nicht aus den Reden und Schriften dieser Parteiführer, man könnte es aus der Geschichte lernen, wie der geistliche Stand von jeher der Revolution, dem Radikalismus, dem Empörer ein Dorn im Auge gewesen ist. Wo er Einfluß hat, wo seine Lehre etwas gilt, da stehen Thron und Staat fest, der Wühler und Umsturzmann kann nur mit dem Menschen machen derwas will, dem er vorher Gott und Gewissen aus der Brust gerissen hat. Der französische Terrorismus hat namentlich den Priester verfolgt, ersäuft, geköpft, im Jahre 1849 erschoß der Aufrührer in Paris den Erzbischof, die Kommune ermordete wieder. wehrlose Priester, und auch in Deutschland richtete sich der Haß der Revolutionäre 1849 vornehmlich gegen die „Pfaffen". Jetzt ist es nicht anders; es wäre traurig, wenn es sich anders verhielte. Das Écrasez l'infâme! ertönt wieder laut durch die Lande und wird wiederum furchtlose, pflichtgetreue Männer finden, die fest stehen auf ihrem Posten und nicht zittern vor Gefahr; wiederum wird der ohnmächtige Hassesausbruch gerade das Gegenteil von dem bewirken, was er gewollt.

Öffentlich will man allerdings solche Absichten nicht zugestehen, offiziell werden sie einstweilen in Abrede gestellt. In Halle hat Liebknecht geäußert, er hasse auch die Pfaffenfresser; man hat der Religion und der Kirche nicht den Krieg erklärt, vielmehr beschlossen, die Religion solle als Privatsache jedes Einzelnen angesehen und behandelt werden. Bebel fügt dem erläuternd bei, die Sozialdemokratie werde sich vor dem „Bocksstreiche" hüten, die Religion gewaltsam abzuschaffen, da dieselbe im Zukunftsstaate ja bald von selbst aufhöre, wie ein Licht erlösche, dem das Öl ausgegangen ist. Wenn niemand mehr da ist, der an Gott glaubt, was ja mit dem Siege der „Wissenschaft" bald eintreten wird, dann hat's mit der Religion von selbst ein Ende. Ich halte alle diese Versicherungen nur für eine wohlberechnete, schlaue Taktik, für ein Stück des neuen Feldzugsplanes, der auf die Eroberung der Landbevölkerung gerichtet ist. Ganz anders wird die Parole lauten, wenn es einmal zur großen „Drohnenschlacht" kommt, wenn jene

schreckliche Übergangsperiode herannaht, wo die gesamte störrige, verfaulte Bourgeoisgesellschaft, um Platz zu machen, vom Erdboden weggefegt werden soll.

Für jetzt hüllt sich der Wolf nur deshalb vorsichtig in den Schafspelz, weil so mancher Arbeiter, so mancher Taglöhner und Kleinbauer an seinem Glauben, seiner Religion hängt, weil vor allen die Frau zurückschreckt vor dem Gedanken, sich von dem Trost des Christentums, von Gott völlig loszusagen. Auf diesen „beschränkten" Standpunkt muß man jetzt noch Rücksicht nehmen, darum erklärt man die Religion einstweilen für Privatsache, um für die übrigen Ideen leichter Eingang zu gewinnen.

Auch noch ein anderer Grund bestimmte wohl zu jener Erklärung, man will vorderhand keine Märtyrer machen, selbst die Sozialdemokratie weiß, was das heißt, welche Widerstandskraft die christliche Kirche gegen brutale Gewalt noch immer bewiesen hat, wie Eifer und Begeisterung unter dem Drucke stets gewachsen sind, wie das Ende aller dieser Verfolgungen stets der Sieg der Verfolgten gewesen ist. Darum solche Vorsicht, welche sich wohl hütet, die Herzensmeinung vorzeitig offen auszusprechen; kommt die gelegene Zeit, so wird der reißende Wolf sich in seiner wahren Natur zeigen.

Ich habe schon manchmal gewünscht, das Christentum möchte eine Zeit lang aus unserm Lande verschwinden, sein Einfluß auf die Herzen vorübergehend aufhören, dann würden allen Blinden die Augen aufgehen, die Leute mit den Händen greifen können, was sie an ihm gehabt haben, wie so mancher erst den Wert der Gesundheit würdigt, wenn sie verloren ist. Auf die Dauer kann ja das Christentum nicht in den Herzen erlöschen, beide sind für einander geschaffen und angelegt. So wenig die Bewohner Frankreichs es ertrugen, als der Tyrann Robespierre ihnen ihren Gott nahm, so wenig würden es jetzt die Menschen auf die Dauer vertragen, wenn ein Gewalthaber das Christentum von der Erde verbannen wollte.

Worauf gründet sich denn diese Überzeugung? Worin besteht denn die Bedeutung des Christentums für die Menschheit? Ich habe versucht, dies ausführlich nachzuweisen in meiner 1889 bei Richter in Leipzig erschienenen Schrift: „Das Christentum und seine

Gegner", auf welche ich alle verweise, welche sich mit dieser Frage eingehender beschäftigen wollen. Ich begnüge mich hieher zu setzen, was ich auf S. 88 und 89 über die Entstehung und den Einfluß der Religion geschrieben habe. Es heißt dort:

„Die Ansicht, daß die Religion lediglich Menschenwerk sei, eine Erfindung herrschsüchtiger Pfaffen, mag wohl noch hie und da in dem Kopfe eines unwissenden Fanatikers spuken, wissenschaftlich ist sie aufgegeben. Religion findet sich überall von Anfang an als eine Notwendigkeit, weil bei allen Völkern die Überzeugung bestand von dem Dasein eines höhern und mächtigern Wesens, von welchem der Mensch abhängt, und weil in jeder Brust ein unauslöschliches Bedürfnis sich geltend machte, mit diesem höhern Wesen in richtige Verbindung zu treten. Je weiter wir in die Geschichte der Religionen zurückgehen, je klarer zeigt es sich, daß die ältesten Gottesbegriffe überall die einfacheren, höheren, edleren und geistigeren waren, daß dieselben erst unter dem Einfluß der Menschen allmählich entarteten, welche die Gottheit mehr und mehr zu sich und in die Natur herabzogen, vermenschlichten oder durch Schaffung von Untergöttern (personifizierte Naturgewalten) zerspalteten. Diese Erscheinung weist darauf hin, daß die Menschheit in der Urzeit mit dem persönlichen geistigen Gott bekannt gewesen sein muß. Auch hinter den griechischen und römischen Gottheiten steht noch alle beherrschend und die frühere Einheit verkündend die Moira oder das Fatum, und die heidnischen Philosophen des zweiten und dritten Jahrhunderts bezeichnen die verschiedenen Volksgötter ausdrücklich als Untergötter (Dämonen), hinter und über welchen der höchste absolute Gott das Ganze regiere und beherrsche. Man darf getrost die Religion als die stärkste geistige (ideale) Macht bezeichnen, welche sich seit Anbeginn in der Menschheit wirksam zeigt. Die größten und tiefgehendsten Umwälzungen in der Völkerwelt sind auf religiösen Einfluß zurückzuführen. Ranke weist vortrefflich nach, wie fast alle Kriege der alten Zeit als Kämpfe einer Gottheit gegen die andere angesehen wurden. Noch die Römer betrachteten die Zerstörung Jerusalems als einen Sieg des kapitolinischen Jupiter über Jehova. Welche Veränderungen haben beispielsweise in der Welt die Kämpfe des Christentums mit der römischen Kaisermacht,

die Eroberungszüge des Islam, der Streit der Papstgewalt mit der deutschen Kaisermacht, die Kreuzzüge, die Reformation hervorgebracht! Die religiösen Kriege sind die langwierigsten und entsetzlichsten, die religiösen Streitigkeiten die erbittertsten, die religiöse Opferfreudigkeit die größte und nachhaltigste, die religiöse Begeisterung die mächtigste, selbst wenn sie in der verwerflichen Gestalt des Fanatismus auftritt. Auch bestätigen alle Geschichtsschreiber, daß die Art der Religion stets einen bestimmenden eigentümlichen Einfluß auf die Art der Sittlichkeit eines Volkes ausübte, daß mit dem Sinken der Religiosität jedesmal auch ein Sinken der Sittlichkeit eintrat, daß dem sittlichen Bankrott stets der religiöse vorausging. Es ist demnach kein Zweifel möglich, daß die Religion allemal bestimmend auf die Sittlichkeit der Menschen einwirkt; es fragt sich nur, worin diese Einwirkung besteht, wie sie zu erklären ist.

Einmal lebt in dem Menschen ein tiefes Gefühl der Abhängigkeit von der Gottheit und zugleich der Anhänglichkeit an dieselbe. Dieses Gefühl erweist sich so stark, daß es den Menschen zu den größten Opfern, zur Darangabe des Teuersten, was er hat, seiner Kinder, ja seines Lebens bewegt, um dem Gott zu gefallen oder seinen Zorn zu versöhnen. Zum andern hat der Mensch an seinem Gotte auch sein Lebensideal, er schaut auf ihn und sein Thun und sucht nach diesem das seinige einzurichten, er will dem Gotte ähnlich werden, sich dessen im Leben und Sterben würdig zeigen, um nach dem Tode bei ihm weilen zu dürfen. Drittens endlich erzeugt die Frömmigkeit eine religiöse Begeisterung, welche selbst in ihrer entartetsten Gestalt noch zu den gewaltigsten, ja widernatürlichsten Thaten bewegt und befähigt. Man darf z. B. nur auf das Treiben der muhamedanischen Orden in Nordafrika oder auf die indische Askese hinblicken, welche einem Schopenhauer solche Bewunderung einflößte, daß er in ihr die höchste Lebensweisheit und Kraft erblickte.

Die Religion steht also als eine ideale Macht vor uns, durch deren Kraft die menschliche Persönlichkeit über die sinnliche Natur hinausgehoben wird. Sie begeistert ganze Völker zu Thaten, bei welchen Gut und Blut eingesetzt werden muß, sie bewegt den Einzelnen zu einer Gesinnung, welche die sinnliche Natur abzu-

töten, die Genüsse und Freuden der Welt zu verachten, das Teuerste für die Gottheit zu opfern vermag. Selbst dort, wo der Mensch sich nur vor einem höhern Wesen fürchtet, hilft diese Furcht wenigstens mit, die Ausschreitungen der sinnlichen Natur, der Leidenschaften einzudämmen. Sobald nun diese ideale Macht untergraben wird und infolge dessen in ihrer Spannkraft nachläßt, sinkt die über die sinnliche Natur hinausgehobene Persönlichkeit wieder in den Dienst der Materie hinab, das Tier im Menschen, welches mehr oder minder gebändigt war, wird wieder entfesselt. Geht dem Menschen der religiöse „Halt" verloren, dann ist es auch mit dem sittlichen „Halt" vorbei. Nur auf diese Weise läßt sich die in der Geschichte regelmäßig wahrnehmbare Aufeinanderfolge des religiösen und des sittlichen Verfalles der Völker, wie sie Scherr selbst an der französischen Revolution nachweist, erklären; sie ist, wie ich soeben gezeigt habe, Ursache und Wirkung."

Suchen wir nun kurz die Fragen zu beantworten, was das Christentum denn eigentlich will, welches der Inhalt seiner Lehren ist, was es bis jetzt unter den Menschen gewirkt hat. Das Christentum will das Böse, das Schlechte, das in die Welt gekommen und die Ursache alles Unglückes und Elendes unter den Menschen geworden ist, wieder entfernen und zwar zuerst aus den Herzen, indem es die Menschen innerlich umgestaltet und auf diesem Wege ihr Leben, ihre Sitten, ihre gesellschaftliche Ordnung von Grund aus erneuert. Es bezweckt also eine friedliche Revolution, eine allmähliche sittliche Umwälzung, eine geistige Umgestaltung des gesamten, durch das Schlechte vergifteten Menschenlebens.

Wie soll das aber zu Stande gebracht werden? Wie ist es möglich, das Weltall wieder einzurichten, das aus Angeln und Fugen gegangen ist? Wie kann der Mensch wieder in das richtige, durch die Sinnlichkeit und Selbstsucht zerstörte Verhältnis gebracht werden, zu Gott, zu seiner eignen Natur, zu seinen Nebenmenschen? Man müßte eben an die Stelle dieses Egoismus die Liebe, an Stelle der Fleischesherrschaft die Herrschaft des Geistes setzen können. So einfach dies Experiment scheint, so schwierig ist es. Das Christentum schreckt vor dieser Schwierigkeit nicht zurück, es unternimmt mit den geeigneten Mitteln das Wagnis. Es macht den Menschen bekannt mit einem Gott, der gerecht ist und des-

halb alle Ungleichheit des Lebens ausgleicht, und dabei ein Vater, welcher alle Menschen als Kinder um sich sammelt und vereinigt. Diesen Gott kann es allerdings den Menschen nicht vor Augen stellen, da er ein Geist ist, er muß an ihn glauben, und daran kann ihn keine Wissenschaft der Welt hindern. Sie mag fortschreiten, so weit sie will, sie wird nie beweisen können, daß kein Gott ist, sowenig wie das Gegenteil. Man wird diese Frage bejahen oder verneinen, je nachdem man es für gescheidter hält, eine vernünftige Ursache der Welt anzunehmen oder eine unvernünftige. Dieser geistige, alles umfassende und durchdringende, persönliche Gott offenbart sich seinem Wesen nach, das Liebe ist, in seinem Sohne Christus, der in unsrer Mitte erscheint, um uns durch sein Leben und Sterben, durch den ganzen, gewaltigen Einfluß seiner Persönlichkeit mit dem Vater zu versöhnen. Er wird uns nicht bloß das höchste Ideal menschlicher Sittlichkeit, er unternimmt, was wichtiger, die fehlende Liebe nicht etwa zu lehren — das ist nicht schwer, hilft auch nicht viel — sondern thatsächlich in die Herzen zu verpflanzen. Er nimmt die steinernen Herzen aus der Brust und ersetzt sie durch fühlende, er schafft durch seine Kraft im Menschen ein neues Leben, er macht seine Anhänger durch Begeisterung so stark und mutig, daß sie die „Welt" in sich und außer sich überwinden, die Macht des Römerreiches brechen, eine neue Sittlichkeit, ein gesundes Volksleben begründen und schaffen. Das Christentum ist wie frisches Blut, das in die verwelkten Adern eines abgelebten Menschen geleitet wird, wie ein Wasserstrom, der in ein dürres Land geleitet wird und überall frisches Leben, Sprossen, Blühen, Gedeihen hervorruft.

Diese Umgestaltung ist eine schwierige, langwierige Arbeit, die Jahrtausende in Anspruch nimmt. Aber gewahrt man davon nichts in der Weltgeschichte? Hat das Christentum nicht innerhalb von neunzehn Jahrhunderten einen segensreichen Einfluß unter den Menschen geübt? Ist die christliche Kultur nicht besser, steht sie nicht höher, als die muhamedanische, brahmanische, buddhistische und jene des Confuzius? Nur ein Verblendeter kann es leugnen. Warum haben sich ihm sofort alle Armen und Unterdrückten, der elende Sklave, das gemißbrauchte Weib voll Begeisterung zugewendet? Warum sind für es so viele Tausende freudig in den Tod ge-

gangen? Warum hatten jene Christen in Jerusalem alles gemeinsam, warum haben Reiche und Arme zusammen ihr Liebesmahl gehalten? Weil mit dem Christentum die Liebe wieder auf der Erde erschienen ist und ihren heilenden Balsam in die Wunden der Menschheit, welche die Selbstsucht geschlagen, gegossen hat. Dieser Liebesquell wird nimmermehr versiegen, diese Liebe nimmermehr sterben.

Wie viele Werke der Barmherzigkeit hat das Christentum seit seinem Bestehen an Kranken und Armen gethan? Wie viele Hungrige wurden von den Christen seit 1900 Jahren gespeist, wie viele Nackende gekleidet, wie viele Sklaven losgekauft, wie viele Not gelindert, wie viele Thränen getrocknet! Wie viele Spitäler wurden gegründet und mit opferfreudigen, liebevollen Pflegerinnen beschickt! Wo ist eine Religion, eine Korporation, eine Gesellschaft, welche sich dem Christentum vergleichen kann, das 20000 barmherzige Schwestern und Diakonissinnen wie tröstende Engel in die Häuser der Kranken, Armen und Verlassenen sendet? Wie viele Millionen hat das Christentum vor Schlechtem bewahrt, auf den Tugendweg gewiesen, zu wackern, pflichtgetreuen brauchbaren Gliedern der menschlichen Gesellschaft gemacht, wie viele Verlorene gerettet, wie viele Schlechte erschüttert, wie viele Trostlose getröstet, wie viele Verzweifelte ermutigt, wie viele Sterbende mit Mut und Hoffnung erfüllt! Welchen segensreichen Einfluß hat es auf das Staatswesen und seine Einrichtungen geübt; wie vieles hat es abgestellt, was dem Geiste der Nächstenliebe nicht entsprach! Allezeit war es das Zeichen wahrer christlicher Gesinnung, und wird es auch immerfort bleiben, was Christus mit den Worten angab: Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habet!

Also ein Gott als Vater aller Menschen, die dadurch Brüder werden, ein Christus als höchstes sittliches Ideal, als das die Christen mit seinem Geiste innerlich umgestaltende und erfüllende Haupt, ein neuer Geist, eine neue Liebe, ein neues Leben, gibt es wohl schönere, kräftigere, erhabenere Ideen? Beruht nicht der edle Begriff einer „Menschheit", der Menschlichkeit, der Humanität auf der Vereinigung der früher zerspaltenen und zerrissenen Völker und Menschen um einen gemeinsamen Vater im Himmel? Ein vernünftiger Mensch kann nach meiner Ansicht eine solche Religion nicht hassen, der Menschheit nicht rauben. Hier wäre das Wort an seinem Platze: Wenn

das Christentum nicht bereits bestünde, so müßte man es erfinden! Ja selbst wer die Religion nur als eine menschliche Idee, als ein subjektives Erzeugnis des menschlichen Kopfes betrachtet, muß sich sagen: Im Christentum ist die beste, populärste, wirksamste Philosophie und Lebensweisheit für alle Menschen geschaffen worden, und diese bewährte Lebensweisheit soll man dem Volke, der Menschheit lassen.

Aber, wirft mir da der Gegner ein, und glaubt damit einen Haupttrumpf ausgespielt zu haben, wie steht es mit der Inquisition, mit der Bartholomäusnacht, mit den mancherlei Greueln, die unter der Firma des Christentums verübt wurden? Das Christentum, das sei allen ein und für allemal gesagt, will nach seinen Prinzipien, seinen Grundideen, den Planen und Intentionen seines Stifters beurteilt sein, nicht nach den Thaten und Ausschreitungen, welche unter seinem Namen Fanatismus, blinder Eifer, Intoleranz, Unverstand oder Herrschsucht verübt haben. Das Christentum kann für die Entstellung seiner klaren Grundsätze durch menschliche Fehler und Gebrechen nicht verantwortlich gemacht werden. Die Sozialdemokratie bedankt sich ja auch dafür, daß man sie nach den Thaten und schlechten Streichen so mancher in ihre Reihen geschlichenen Schelme und Schurken beurteilt. Und was dem einen recht ist, ist dem andern billig, oder wie Bebel sagt: Was du nicht willst, daß man dir thu', das füg' auch keinem andern zu. Daß aber Haß, Intoleranz und Fanatismus aus den Worten Christi oder aus den Prinzipien des Christentums abgeleitet werden können, wagt selbst der keckste Ignorant nicht zu behaupten.

Soll das Christentum aber mit vollem Segen wirken, so muß es frei sein, ungehindert alle seine Kräfte entfalten können. Dort wo man die Religion frei walten ließ, ist das christliche Leben stets am schönsten erblüht. Bei uns ist das leider nicht der Fall. Die Kirchen, namentlich die evangelischen, stehen in Deutschland unter strenger Vormundschaft, unter Kuratel, ja man darf es kühn aussprechen, unter Polizeiaufsicht des Staates, das Christentum ist eingeschnürt in die Zwangsjacke, welche ihr eine allzufürsichtige, bornierte Büreaukratie angelegt hat. In Bayern ist es seit Montgelas Zeiten üblich, die Kirche mit ängstlichem Mißtrauen zu überwachen, jeder Geistliche ist an und für sich ein ziemlich

verdächtiges Wesen, das Gott weiß aus welchen Gründen allerlei Unheil anrichten, den Staat umstürzen, die Herrschaft an sich reißen könnte, wenn man der „Hierarchie" nicht von vornherein die Flügel und Krallen tüchtig beschnitte. Welch' unnatürliche, verzwickte Zustände sind aus diesem unglücklichen Verhältnisse entstanden. Eine protestantische Kirche hat einen katholischen obersten Bischof in der Person des Königs! Sie wird geleitet von einem katholischen Kultusminister, überwacht und beeinflußt von einer gesetzgebenden Körperschaft, welche zu ganz andern Zwecken gewählt ist und nicht die geringste Garantie für eine christliche Gesinnung bietet! Und dieser fürsichtige, mißtrauische, auf seine Macht eifersüchtige, wegen Ausschreitungen der Kirche ängstlich besorgte Staat setzt der religiösen Gemeinschaft als speziellen Leiter einen seiner Beamten hin, der ihm zu dieser Leitung in seinem Sinne am geeignetsten scheint! Wenn im Bayerland ein Pfarrer aus Mannheim für seinen Kollegen in Ludwigshafen predigen will, muß dazu die spezielle Erlaubnis des Landesherrn eingeholt werden. Welche Gefahr könnte aus einer solchen Predigt für Bayern erwachsen! Als vor einigen Jahren der Hofprediger des Kaisers, Stöcker, auf einem Missionsfeste in der Stadt Speyer eine Ansprache halten wollte, wäre daraus schier eine hochpolitische Staatsaktion entstanden; es mußten Versicherungen aller Art gegeben werden, bis der Berliner Pfarrer in Bayern sprechen durfte. Hätte man nicht befürchtet, es werde im Falle der Zurückweisung der Kaiser das Gardekorps um seines verschmähten Hofpredigers willen mobil machen, wer weiß, was da geschehen wäre? Und derweilen laufen die sozialdemokratischen Agitatoren und Hetzer, welche es ungescheut aussprechen, daß sie die ganze Gesellschaftsordnung, Kaiser, König, Reichstag, Gesetz, Staat, Religion, die gesamte Bourgeoisie vertilgen wollen, ungestört von einem Lande in das andere, von einer Grenze über die andere, und zerwühlen, gleich den Wildsäuen, mit hoher, obrigkeitlicher Bewilligung den wohlgepflegten Acker. Wahrlich ich mußte schon gar manchmal bei solchen Betrachtungen an jenen Juden denken, der einmal im Winter durch die Stadt Offenbach ging und von bissigen Hunden angefallen wurde, welche er durch einen Steinwurf verscheuchen wollte. Aber siehe da, der Stein war fest angefroren, was den Ergimmten zu einer Ver-

wünschung der verkehrten Stadt veranlaßte, wo man „die Steine anbinde und die Hunde laufen lasse". Genau so ist's bei uns: Die Kirche bindet man an und die Sozialdemokratie läßt man laufen.

Mein dringender Rat geht dahin, die Kirchen sich selbst zurückzugeben, wirken zu lassen nach ihren eigenen Grundsätzen, welche dem Staate unmöglich gefährlich oder gar verderblich sein können. Die Gefahr kommt in unsern Tagen von einer andern Seite, in der Stunde der Entscheidung wird die Religion neben dem Bauernstande und der Armee das Hauptbollwerk der bestehenden Gesellschaftsordnung gegen die heranflutende Sozialdemokratie sein. Sind den Kirchen Hände und Füße gebunden, ist der Bauernstand bankerott und die Armee unterwühlt, dann wird alles Übrige den Untergang des Staates keinen Augenblick aufhalten.

Macht man die Kirchen selbständig, läßt man sie nach ihrer individuellen, geschichtlich gewordenen Eigenart gewähren, so werden sie mit frischem Eifer an ihre Arbeit gehen und ihre Aufgabe erfüllen. Das Staatskirchentum hängt wie ein Bleigewicht an den Sohlen des Christentums, es wirkt lähmend, ja ertötend auf die Wirksamkeit des Ganzen, wie des Einzelnen. Auch jene bequemen, unthätigen Geistlichen, die „Staatspfründner", welche nicht nur der Sozialdemokratie, sondern auch mir ein Dorn im Auge sind, werden dann von der Bildfläche verschwinden; sie haben ihre Existenz lediglich dem Staatskirchentum zu verdanken.

Wenn die Kirchen nun frei nach ihrer Eigenart wirken können, werden sie immer noch ihre Kräfte gegen einander wenden und sich thörichter Weise einander zerfleischen, werden sie immerfort bissig gegen einander schnappen, wie zwei an Ketten gelegte, mit Maulkörben versehene Hunde? Gerade aus der Eifersucht, aus dem Gegensatz, den der schädliche Einfluß des Staates künstlich hervorrief, um eine Kirche gegen die andere zu benützen und auszuspielen, rührt jener oft beklagte, von der Sozialdemokratie freudig begrüßte Bruderzwist her. Unsere Feinde, jubelt Bebel Seite 224, sind uneinig, wir sind einig, also werden wir sicher den Sieg über sie davontragen. Sollten Brüder wirklich so verrannt sein, sich im Hause um einen Stuhl zu balgen, während das Dach

brennt? ich glaube es nicht, ich habe die Zuversicht, daß die gleiche, bedrohlich näherrückende Gefahr die beiden großen christlichen Konfessionen auch näher zusammenrücken wird, daß sie „getrennt marschieren, aber vereint schlagen!“

Laßt die Kirchen, die Religion frei, ihr regierenden Herren, so macht ihr sie kräftiger, und das kommt vor allem dem Staate zugute. Selbst Bebel, der wahrhaftig keinen großen Scharfblick besitzt, hat bemerkt, daß die Bürger in den freiesten Staaten der Welt, in der Schweiz, in Belgien, in Amerika am meisten der „Frömmelei“ ergeben seien. Übersetzt man das aus dem Jargon in ehrliches Deutsch, so heißt es, dort, wo das Christentum am freiesten, ungestörtesten seine Wirksamkeit entfalten kann, wo es am wenigsten überwacht und ängstlich eingeschnürt wird, dort entfaltet es seine größte Wirksamkeit, dort gewinnt es die meisten Herzen und aufrichtigen Anhänger, wie thatsächlich die Religion in Amerika eine stärkere Macht ist, als in Deutschland; da ist die Kirche keine politische Partei mehr, sie muß nicht eintreten für irgend einen Stand oder eine bestimmte politische Richtung, sie wird nicht in das häßliche Parteitreiben verwickelt, in den Wechsel und Strudel des staatlichen Lebens hineingerissen, sie tritt allen als eine alle Bürger umfassende, sittliche, ideale Macht gegenüber, welche in den Herzen Schranken aufrichtet, wenn sie äußerlich fallen, welche das Gewissen als unermüdlichen Wächter der Ordnung, als unparteiischen, strengen Richter dem Menschen in die Brust setzt, wenn solche im äußern Leben immer mehr verschwinden.

Das ist der Grund jener Erscheinung, den Bebel natürlich nicht versteht, den wir aber begreifen, aus dem wir die richtigen Folgerungen ziehen müssen. Mit religiösen Zwangsmitteln kann der Staat nichts helfen, Prüfungen in der Religion und Religionsnoten an den staatlichen Anstalten helfen auch nicht viel; man lasse das Christentum nur gewähren, es wird den Weg zu den Herzen des Volks schon zu finden wissen, und zwar um so eher und leichter, je weniger der Staat seine oft zu plumpe und ungeschickte Hand dazu thut.

Je größer die äußere Freiheit, um so nötiger die innere Gebundenheit, wenn überhaupt Menschen bei einander wohnen

sollen. Selbst wenn es der Sozialdemokratie gelingen sollte, Gesetz und Obrigkeit ganz abzuschaffen, den Hordenzustand wiederherzustellen, so würde nur die Religion im Stande sein, die greulichste Anarchie zu verhindern, so würde die Notwendigkeit eines religiös-sittlichen Einflusses auf den Menschen sofort gebieterisch zu Tage treten. Besteht äußerlich kein Gesetz mehr, so muß ein Gesetzgeber im Innern auftreten und so kehrt das vertriebene, zertretene, verachtete Christentum immer wieder mit Zaubergewalt zurück, weil es sich auf ein unausrottbares Bedürfnis in der Menschenbrust, im Menschenleben gründet.